Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7005).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Dr. Victor Klinkhardt & Co.).

Nr. 36. **Donnerstag** den 21. Januar 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* **Der Reichstag** hat die **Nachtragsforderungen**, betreffend **Deutsch-Südwestafrika**, **definitiv angenommen.**

* **In der Budgetkommission des Reichstages** ließ die Regierung die Erklärung abgeben, sie sei **nicht in der Lage**, einem **Ausgleich** in der **Beteiligung der Sezessionisten und der übrigen Künstler** an der **Ausstellung in St. Louis** herbeizuführen.

* **Bei der Berliner Eisenbahn-Brigade** haben sich **viermal mehr** Leute, als gebraucht wurden, **freiwillig nach Deutsch-Südwestafrika** gemeldet. Ebenso haben sich von dem **württembergischen Armeekorps** mehrere Unteroffiziere und 70 Mann als Freiwillige gemeldet.

* Nach Washingtoner Meldungen lautet die **russische Antwort** an Japan **versöhnlich**: Rußland verzichte auf die Schaffung einer neutralen Zone in Korea.

Die Interpellationen.

⌀ **Die Hochflut der Interpellationen** hat sich verlaufen, bevor sie erheblichen Schaden angerichtet. Mit dem theatralischen Aufwande von Donner und Blitz, der nun einmal zu den unvermeidlichen Requisiten einer sozialdemokratischen „Haupt- und Staatsaktion" gehört, ist am Dienstag die letzte Interpellation, die das angebliche **russische „Spitzelwesen"** in Deutschland behandelt, vor einer ungemein dankbaren Zuhörerschar erörtert worden, die auf den Tribünen oben mit sichtlich intensiver Teilnahme den leidenschaftlichen Anklagen **Bebels** folgte, als er im Dienste der russischen Anarchisten und Nihilisten sich buchstäblich heiser schrie. Freilich, schon das Aeußere eines großen Teiles dieser andächtigen Hörerschaft bekundete, daß dieser Teil jenem Milieu nicht allzu ferne steht, aus dem ein Dostojewski und ein Gorki ihre düsteren Typen geholt, und unwillkürlich mußte es den deutschen Zuschauer seltsam anmuten, an diesen ärmlich gekleideten, zum Teil uniformierten Sarmaten die aufgeregte Freude zu beobachten, im **deutschen** Reichstage einen so leidenschaftlichen Anwalt ihrer Interessen zu finden.

Natürlich, Interpellationen sind ein dankbarerer Stoff, Reden zum Fenster hinaus zu halten, als Initiativanträge, die mit kühler Gelassenheit in den unergründlichen Archiven des Bundesrates begraben werden können, wenn die verbündeten Regierungen es nicht vorziehen, sie ganz und gar zu ignorieren. Bei Interpellationen muß ein Vertreter des Kanzlers anwesend sein, er muß selbst peinliche Fragen kunstgerecht beantworten, denn — anders als bei Initiativanträgen — die Ablehnung einer Interpellation gehört zu den seltenen Ausnahmen. Und es ist klar, daß die Rede des Regierungsvertreters reichlichen Anlaß gibt, den Mannesmut des freigewählten Volksertrunen in den schönsten Farben aufleuchten zu lassen — dem deutschen Volke zu Dank, dem Erwählten seines Vertrauens zur Ehr! . . . Und so geschah es, daß die neugewählten Mannen, nachdem sie ihre erste Pflicht erfüllt und des Haushalts erste Lesung vollbracht, gleich in einem halben Dutzend Interpellationen den heiligen Drang bekundeten, allen Nöten des Leibes und der Seele ein schleuniges Ende zu bereiten.

So gering naturgemäß der absolute Wert eines solchen Interpellationsgefechtes ist, das im besten Falle Aufklärungsdienste für etwaige Absichten der Regierung bietet, durften doch zwei Interpellationen ein größeres allgemeines Interesse beanspruchen: die konservative Interpellation über die Handelsverträge, weil sie blitzartig aufleuchtend erkennen läßt, daß die verbündeten Regierungen auf Grund der **neuen Minimaltarife** Verträge abzuschließen hoffen, und die oben erwähnte Interpellation Auer und Genossen als wertvoller Beitrag zur Psychologie der Sozialdemokratie, die, es mag sich um welche Frage immer handeln, ihr Temperament und ihre Kraft in den Dienst des Auslandes stellt. Es ist ja klar, daß die konservativ-agrarische Neugier, die sich mit so unangenehmer Zärtlichkeit um die Kündigung der Handelsverträge bekümmert, ein taktisches Manöver ist, das den agrarischen Heersäulen auf dem Lande die Gewißheit geben soll, wie unverdrossen und unermüdlich ihre Feldherren und Offiziere auf der Wacht stehen. Aber man würde fehl gehen, wenn man sie nur als das ansähe, nur als einen Vorstoß, darauf berechnet, dem Kanzler und seinem spiritus rector in Fragen der Handelsverträge, dem vielgewandten Grafen **Posadowsky**, Schwierigkeiten zu bereiten. Gerade ein Vertreter der nationalliberalen Partei, Herr **Paasche**, der die verantwortungsreiche Würde des Vizepräsidenten bekleidet, war ein klassischer Zeuge dafür, daß die Interpellation — ob gewollt oder nicht — auch den Effekt hatte, dem Sturme der allzu freihändlerischen Linken ein Paroli zu bieten und die magnetische Kraft ihrer politischen Haltung dem Auslande gegenüber auf das gebotene Maß zu reduzieren. Und im Munde eines Staatsmannes vom Range des Grafen Posadowsky kann es nicht bloß leerer Schall sein, wenn er sagt, daß wir an gewissen elementaren Forderungen festhalten und festhalten werden und bei Erfüllung dieser Forderungen neue Verträge abschließen können; seine ganze bisherige Haltung, der man gewiß nicht den Vorwurf der Inkonsequenz oder gar der Unlauterkeit machen kann, sein harter und zäher Kampf um den Zolltarif ergänzt diese „elementaren Forderungen" hinlänglich auf der Grundlage jenes Instrumentes, das die schutzzöllnerische Mehrheit des vorigen Winters ihm in die Hand gegeben. Daß Graf Posadowsky nicht aus der Schule plaudert, daß er zur Vollendung seines Werkes Zeit braucht, daß Kompromisse notwendig sind — das alles berührt die verheißenen „elementaren Forderungen" nicht im geringsten. Und es ist schließlich nur die notwendige Vorsicht des klugen Geschäftsmannes, wenn er dem Kündigungsdrängen der Rechten die feste Absicht entgegensetzt, die alten Handelsverträge in die neuen hinüberzuleiten. Dieser Weg dürfte schon deshalb empfehlenswert sein, weil ja die Verhandlungen nicht gleichzeitig abgeschlossen sein werden, sondern je nach Zähigkeit mit dem einen oder dem anderen Staate sich noch erheblich in die Länge ziehen können, von innerpolitischen Schwierigkeiten wie bei Oesterreich-Ungarn ganz abgesehen. Aus all diesen Erwägungen heraus wird man, wenn man nicht gerade extremer Agrarier oder himmelstürmender Freihändler ist, von dem Ergebnisse der konservativen Interpellation nicht unbefriedigt sein können.

Ein possierlich Schauspiel bot Herr **Bebel** in der Rolle des Mentors deutscher Ehre. Er fühlt sich in seiner Würde als deutscher Staatsbürger, als Träger deutscher Kultur und Civilisation tief gekränkt, weil die deutsche Staatsgewalt ein paar verdächtige Individuen, russische Untertanen, an Rußland ausgeliefert, weil sie es zuläßt, daß ein russischer Beamter in Berlin russische Anarchisten und Propagandisten überwacht, und mit dem dröhnenden Pathos, der diesem seltsamen Pächter unserer nationalen Würde eigen, rief, nein, schrie er es hinaus in alle Winde, wie wir Polizeideutschen eine Schande und eine Schmach der Kultur sind — der Kultur natürlich, die Herr Bebel versteht. Was uns überrascht hat, war nicht die zum Ueberdruß gewohnte maßlose Uebertreibung des sozialistischen roi soleil, als vielmehr die, wenn auch bedingte Zustimmung eines Zentrumsführers und des Freisinns, der das Asylrecht, der Anspruch auf den Schutz des Reiches, auch hergelaufenen Anarchisten zu gewähren gewillt ist. Sind denn die Caserio, Oberdank, Ravachol, Sassulitsch und wie die „Helden" des Dolches und des Dynamits alle heißen, so schnell schon vergessen? Ist jede Spur der Bewegung verwischt, die nach der ruchlosen Ermordung der Kaiserin Elisabeth und des Königs Humbert die ganze Welt durchzitterte und zum Zusammenschluß, zu einer internationalen Vereinbarung gegen die Anarchisten drängte? Was hat der civilisierte deutsche Staat für Veranlassung, in übel angebrachter Humanitätsduselei zum Unterschlupf fremden nihilistischen und revolutionären Gesindels zu werden? Die Hoheit des Staates soll dem Bürger des Staates zugutekommen, nicht aber demjenigen, der auf die Zerstörung des eigenen oder eines fremden Gemeinwesens hinzielt. Wir bedauern, daß vernünftige Leute in dieser Frage sich ins sozialistische Bockshorn haben jagen lassen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 20. Januar.

* **Das Ergebnis der Ersatzwahl in Osnabrück.** Die Reichstagsersatzwahl in Osnabrück hat einen für die **Nationalliberalen** unerwartet günstigen Ausgang gehabt. Wohl steht der nationalliberale Bewerber an Stimmenziffer hinter dem **welfischen** Kandidaten zurück, aber diese Differenz beträgt noch nicht 1000 Stimmen, während sie bei den allgemeinen Wahlen vom 16. Juni v. J. über 8500 betrug. Ueberhaupt hat der nationalliberale Bewerber so viel Stimmen erhalten, wie der Kandidat dieser Partei noch niemals bei einer Wahl in Osnabrück bekommen hat, selbst nicht bei den Septennatswahlen vom Jahre 1887. Das Ergebnis ist um so ehrenvoller für die nationalliberale Partei, als der welfische Kandidat diesmal von vornherein die viel günstigeren Chancen hatte. Der **Bund der Landwirte**, der bei den Wahlen von 1898 und 1903 eigene Bewerber aufgestellt hatte, verzichtete auf einen eigenen Kandidaten und forderte seine Anhänger ausdrücklich auf, für den welfischen Bewerber, der ein „christlich-konservatives" Mäntelchen umgenommen hatte, einzutreten. Ebenso agitierte das **Zentrum** mit dem größten Nachdruck für den welfischen Kandidaten, der sich verpflichtet hatte, der Zentrumspartei als Hospitant beizutreten, und da die katholische Bevölkerung des Wahlkreises 47 Prozent ausmacht, so war natürlich das geschlossene Eintreten des Zentrums für den welfischen Bewerber von großer Bedeutung. Und nun vermochte diese fest geschlossene Phalanx von Welfen, Christlich-Konservativen, Klerikalen und Bündlern kaum 1000 Stimmen mehr aufzubringen, als die Nationalliberalen, die ganz auf sich angewiesen waren. Die welfischen Wahlmacher im Kreise Osnabrück glaubten es offenbar sehr klug anzustellen, als sie Herrn v. **Bar**, ihren Kandidaten, unter verdeckter Flagge fahren ließen, und als sie, um die Bündler und die konservativen Elemente des Wahlkreises für sich zu gewinnen, ihren Kandidaten mit besonderer Schärfe den agrarischen Standpunkt vertreten ließen. Es mag sein, daß sie bei der **Hauptwahl** relativ noch ungünstiger gegenüber den Nationalliberalen abgeschnitten hätten, wenn sie anders verfahren wären, für die **Stichwahl** aber dürfte ihnen dieses Verfahren zum Unheil ausschlagen. Die **Sozialdemokraten** haben die Entscheidung bei der Stichwahl in der Hand, denn wenn sie auch gegenüber den letzten allgemeinen Wahlen mehr als 1000 Stimmen verloren haben, so geben ihre 5000 Stimmen auch jetzt noch in der Stichwahl den Ausschlag. Nun haben die Sozialdemokraten bisher bei den im Wahlkreise Osnabrück regelmäßig notwendig gewordenen Stichwahlen ihre Stimmen ungefähr je zur Hälfte zwischen dem nationalliberalen und dem welfischen Kandidaten verteilt. Daß aber diesmal der welfische Bewerber sich als christlich-konservativ bezeichnet und in der agrarischen Frage einen Standpunkt betont hat, der von dem bündlerischen nur um Millimeterbreite entfernt ist, das kann die Sozialdemokraten selbstverständlich nicht zu seinen Gunsten einnehmen. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß die sozialdemokratischen Stimmen zum weit überwiegenden Teile Herrn **Bamhoff** zufallen, und damit wäre der Sieg des nationalliberalen Kandidaten als gesichert anzusehen. Aber auch wenn die Sozialdemokraten für die Stichwahl die Parole der Wahlenthaltung ausgeben sollten, wäre der Sieg Bamhoffs nicht ausgeschlossen, wofern die nationalliberale Wählerschaft in der Stichwahl bis zum letzten Mann ihre Schuldigkeit tut. Gerade die Art und Weise, in der die vereinigten Welfen, Klerikalen und Bündler diesmal den Wahlkampf geführt haben, muß es nicht nur jedem Nationalliberalen, sondern jedem den freien und ehrlichen Kampf liebenden Manne im Wahlkreise zur Ehrenpflicht machen, dafür zu sorgen, daß der welfische Kandidat nicht in den Reichstag einzieht.

* **Das Reichsamt des Innern und die Zwangsversicherung der selbständigen Handwerker.** Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: In einem Artikel der „Berliner Börsenzeitung" vom 16. Januar ist bei der Besprechung der im Reichstage verhandelten Interpellation betreffend Einführung der **obligatorischen Invalidenversicherung für die selbständigen Handwerker** behauptet worden, daß die auf dem diesjährigen deutschen **Handwerks- und Gewerbekammertage** in München anwesenden **Vertreter des Reichsamts des Innern** geradezu ausdrücklich angeraten haben, sich durchaus im Sinne der Vorschläge des Referenten Parschke-Breslau auszusprechen. Der Artikel bemerkt, daß da wohl die Voraussetzung berechtigt war, von der Reichsregierung eine **ganz andere Antwort** zu erhalten, als sie Graf Posadowsky in der betr. Reichstagssitzung gab. Jene Mitteilung ist **ganz unzutreffend**. Bei dem betreffenden Gegenstande ergriff der Vertreter des Staatssekretärs nur einmal das Wort, um die nebensächliche Bemerkung eines Delegierten über die Verwendung der Gelder in den Versicherungsanstalten richtig zu stellen. Er erklärte dabei ausdrücklich, daß er **nicht beabsichtige**, zu diesem Gegenstande das Wort zu ergreifen, vielmehr nur Meinungen für und wider hören wolle.

* **Die Sammlungen der deutschen Kriegervereine für die notleidenden Kameraden in den Ueberschwemmungsgebieten des vorigen Jahres** sind nunmehr **abgeschlossen**; sie haben im ganzen 108 834 ℳ ergeben. Hiervon sind aus den Kassen des Deutschen Kriegerbundes und der einzelnen Landes-Kriegerverbände 35 000 ℳ gegeben worden, während 73 834 ℳ durch Sammlungen innerhalb der einzelnen **Kriegervereine** aufgebracht worden sind. Besonders hervorzuheben ist, daß die Gaben in **Süddeutschland** nicht minder reichlich geflossen sind, als in Norddeutschland. Die nationale und die soziale Bedeutung des deutschen Kriegervereinswesens, das zur Zeit etwa 25 000 Vereine mit 2,1 Millionen Mitglieder umfaßt, hat sich bei dieser Gelegenheit in schönstem Lichte gezeigt.

* **Zur Erbauung eines königl. Residenzschlosses in der Stadt Posen** ist im Etat eine erste Rate von 1 Million Mark ausgeworfen. Die Baukosten insgesamt berechnen sich auf 3 650 000 ℳ. Hierzu treten die Kosten der inneren Einrichtung des Schlosses mit 850 000 ℳ, die Kosten eines Wirtschaftsgebäudes mit 400 000 ℳ und die Kosten für die Herstellung der Gartenanlagen, Umwehrungen, Pflasterungen usw. mit 250 000 ℳ. Die Gesamtkostensumme von 5 150 000 ℳ soll der Krone, welche den Bau als Bauherr für eigene Rechnung ausführt, als fester, nicht überschreitbarer Kostenbeitrag gewährt werden. Außerdem gibt der Staat den erforderlichen Bauplatz her und wird der Krone nach Fertigstellung des Baues für die Kosten der Unterhaltung eine jährliche, nach den für die Unterhaltung der Staatsgebäude geltenden Erfahrungssätzen zu bemessende Rente zahlen.

* **Beim Kaiser** war zur gestrigen Frühstückstafel Admiral Frhr. v. Senden-Bibran geladen. Nachmittags besichtigte der Kaiser die Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau an den Schleusen im Tiergarten, ging dann zu Fuß nach dem Palais des **Reichskanzlers** zu einer Besprechung mit dem Grafen v. Bülow und fuhr auf dem Rückwege nach dem Kgl. Schlosse bei dem Chef des Zivilkabinetts v. **Lucanus** vor. Um 7 Uhr nahm dann der Kaiser, wie mitgeteilt, an einem Diner beim Kultusminister Dr. Studt teil. — Heute machte der Kaiser den gewohnten Spaziergang im Tiergarten, nahm bei dieser Gelegenheit verschiedene Meldungen entgegen, von denen die schon bekannt gegebene des Führers des **Expeditionskorps nach Afrika**, des Obersten **Dürr**.

Feuilleton.

Moritz von Schwind.

Zu seinem 100. Geburtstage (21. Januar).

Von **Theodor Lamprecht**.

Nachdruck verboten.

Als man jüngst den 100. Geburtstag Ludwig Richters feierte, da wurde auch Schwinds Name häufig genannt; und wenn wir heute den 100. Geburtstag Schwinds begehen, so können wir nicht umhin, auch Richters zu gedenken. Denn beide Meister gehören zusammen; in ihnen beiden dürfen wir wohl das eigentümlichste und köstlichste erblicken, was die deutsche Kunst um und nach 1850 erzeugt hat. Beide ergänzen einander, erklären einander und setzen einander in Stärken und Schwächen ins volle Licht. Künstlerisch hatten beide ihre Stärke in der Zeichnung und waren als Koloristen schwächer. Sittlich waren beide von jenem herrlichen Ernste zur Kunst beseelt, der Schwinds Biographen Holland zu dem Ausrufe begeisterte: „Kein Bild von seiner Hand wird ihn vor Gott verklagen." Beide waren voll echter und tiefer Frömmigkeit; während aber Richter demütig und voller Liebe die heiligen Gestalten zeichnete, wie sie ihm eben vor seiner schlichten Seele standen, ermaß Schwind mit schärferem kritischen Auge den Abstand sehr wohl, der ihn, den lebensfrohen und gesunden Wiener, von religiöser Kunst im tiefsten Sinne trennte: „Einen zweigeteilten Bart (so sagte er in seiner drastischen Weise) kann ich so gut malen, wie ein anderer. Aber einen Christus zu malen, dazu muß man ein anderer Mensch sein als ich." Beide besitzen jenen köstlichen Zug herzlicher Traulichkeit und Gemütlichkeit, der es uns in ihrer Kunst warm macht, wie in einem lieben Hause; und wie „Gemütlichkeit" ein deutsches Wort und eine deutsche Empfindung ist, so sind beide bis ins Mark hinein deutsch. Und doch ist ihr Wesen und Schaffen in Wurzel und Stamm, in Blüte und Frucht von ganz verschiedener Art.

Richter war eine kleinbürgerliche Natur. Kleinbürgerlich war sein Leben, darin nur einmal, bei seiner Reise nach Italien, sich ein Ausblick in die große Ferne der Welt öffnete; kleinbürgerlich war auch sein Schaffen, dessen Gegenstand die Familie, das Haus und der Hof bildete. Gegen ihn war Schwind ein weitgereister Mann; er ist nicht nur in Italien gewesen, er hat auch London gesehen, er entstammte der Groß- und Kaiserstadt Wien; er wirkte in München, in Karlsruhe, in Frankfurt, in Thüringen, und sein Gedächtnis war reich gesättigt mit den Bildern des deutschen Alpenlandes. Und so war er auch geistig eine größere Persönlichkeit. Seine Phantasie war beweglicher, mannigfaltiger; sie umspannte einen viel weiteren Kreis, sie wagte sich in die hohen Hallen der Geschichte, tauchte in das heimliche Dämmer deutscher Märchenphantasie, erfüllte sich mit dem Zauber deutscher Musik und glänzte in allen Regenbogenfarben des Humors. In der Natur hatte Richter vor allem liebevollen Sinn für das unerschöpfliche Kleinleben — Schwind erfaßte ihre Erscheinung, ihren Charakter, ihre Stimmung in großem Sinne und verstand es, ihre Poesie kraftvoll zu verdichten. Dafür war Richter seiner sicherer als Schwind; er kannte ganz bescheidentlich seine Grenzen und ging nicht über sie hinaus, während Schwind bei dem Versuche, Bilder monumentalen Stils zu malen, sich manchmal ganz tüchtig verbauen hat.

Denn beide waren nur in bestimmten Grenzen groß — dies auch in räumlichem Sinne genommen. Richter ist allgemach im Kleinen aufgegangen, ja man kann fast sagen: er hat sich zuletzt darin verloren. Aber auch Schwind hat sein Bestes immer in bescheidenen Formaten geliefert. Kleine Bilder vermochte er mit einem großen Geiste zu erfüllen; versuchte er sich aber an großen Bildern monumentalen Stils, dann ward er an sich irre, dann forcierte er sich und geriet zuweilen an die Grenze der Ausdruckslosigkeit. Beide gehörten eben einem Deutschland an, das selbst nichts weniger als monumentalen Stils, sondern ein Konglomerat aus so und so vielen Staaten und Stätchen war. Hält man beide zusammen, so hat man den getreuen Spiegel der Interessen der Deutschen in jenen Tagen. Es gab kaum ein politisches, ein soziales, es gab nur ein enges wirtschaftliches Leben; aber geistig und gemütlich hatte es reichen Inhalt. Das Gemütsleben im Kreise der Familie hat uns Richter aufbewahrt; das geistige Leben der Nation, ihr Interesse für Vergangenheit und Sage, für Dichtung und Musik, erkennen wir an Schwind.

Darf ich von meinen persönlichen Erfahrungen reden, so hält bei längerem Umgange Schwind doch länger Stich als Richter. Richters liebe Seele liegt sehr bald bis in die letzte Falte hell vor uns: er bietet keine Ueberraschungen; der enge Kreis, in dem er sich bewegt, wirkt doch allmählich ermüdend, und ich muß zuweilen bei ihm an jenes köstliche Kindermädchen in Dickens „Cricket on the Hearth" denken, das nur in Diminutiven spricht: „Kindchen Zuckerchen ins Mundchen nehmenchen!" Da muß man sagen, daß Schwind als der Reichere erscheint. Man trifft bei ihm in der Tat immer wieder auf Ueberraschungen, auf eine Tiefe des Naturempfindens, eine Poesie der Empfindung, eine Feinheit des Geschmackes, die entzücken. Und mitten zwischen seinen Werken finden sich Arbeiten, wie der „Sonntagsmorgen" oder die „Die Schifferin", die auch koloristisch ausgezeichnet sind. So ist auch seine Persönlichkeit die energischere, beweglichere und elementarere; und sie wird ganz besonders anziehend durch den urdeutschen kernigen Humor, der sie kennzeichnet. Er hatte die seltene Fähigkeit, sich über sich selbst zu stellen. Er stand vor seinen Tafeln voll zartester Poesie und murrte: „Was tue ich mit der Pietschen, wenn sie mir niemand abkauft!" Und dabei war er ein Mann, der um des Mammons willen auch nicht um Haaresbreite von dem Wege der Kunst abwich; „so alt ich bin", schrieb er einmal, „kann ich die Saurei nicht gewöhnen, Kunstsachen als Gegenstand des Mäkelns und Schacherns behandelt zu sehen."

Die bedeutenden Momente seines Lebens sind mit wenigen Worten zu kennzeichnen. Das bedeutendste war es vielleicht, daß er während seiner Jugend in Wien erst als Schüler und Student, dann, als er sich endgültig für die Malerei entschieden hatte, als angehender Künstler in die Gesellschaft ungewöhnlich bedeutender Menschen kam. Lenau und Bauernfeld waren seine Schulkameraden, Schnorr von Carols-